

Um den Standort der unverheirateten Frau in der Kirche

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft hat sich — wenigstens in den industrialisierten Ländern — seit einem guten Menschenalter grundlegend verändert. War die Frau — von Ausnahmen abgesehen — in ihrem Wirken jahrhundertlang auf Haus und Familie beschränkt gewesen, so ist sie in den letzten Jahrzehnten in zunehmendem Maße in alle Zweige des Berufslebens hineingewachsen, so daß sie aus der arbeitsteiligen Gesellschaft unserer Zeit gar nicht mehr wegzudenken ist. 1958 waren in der Bundesrepublik 42 Prozent der Frauen über 15 Jahren erwerbstätig. Allein in der Zeit von 1950 bis 1957 erhöhte sich die Zahl der erwerbstätigen verheirateten Frauen von 6,6 Prozent auf 31 Prozent, bei jungen Ehefrauen bis 25 Jahren sogar von 30 Prozent auf 50 Prozent, so daß zu diesem Zeitpunkt jede zweite junge Ehefrau einem Erwerbsberuf außer Haus nachging¹. Dieser soziale Strukturwandel hat nicht nur das äußere Bild der Frau, ihren Lebensrhythmus und Lebensstil, nachhaltig verändert, sondern ist auch für ihre innere Welt, für ihre Vorstellungen, Erwartungen und Ziele, für ihr Lebensgefühl und ihr Selbstverständnis, von entscheidender Bedeutung geworden. War das gültige Frauenbild der Vergangenheit weithin von der Hingabefähigkeit, von den dienenden und hütenden Kräften der Frau bestimmt und stand die Mütterlichkeit im Mittelpunkt der Betrachtung, so will die berufstätige Frau von heute vor allem ihre aktiven, sach- und werkbezogenen Kräfte betont wissen. In Worten wie Selbständigkeit, Gleichberechtigung und Partnerschaft drückt sich aus, was viele Frauen als unerläßliche Forderungen an die vom Mann her geprägte Gesellschaft erheben. Bisweilen wird das überkommene, aus der Sicht des Mannes stammende und darum von Romantik und Sentimentalität nicht immer freie Idealbild der Frau so sehr desavouiert, daß man Grundbestimmungen und -eigenschaften des weiblichen Wesens geradezu verleugnet. Wer heute vor jungen Frauen von der Mütterlichkeit als Wesenszug der Frau spricht, muß mit Widerspruch rechnen, weil das Wort für sie den Beigeschmack von kleinbürgerlicher Beschränktheit und des Ausgeschlossenseins von der Welt des Mannes hat. „Nur-Hausfrau“ zu sein, gilt als bedauernswert. Man gibt sich oft so betont männlich — in Kleidung, Sprache und Auftreten, Interessen und Lebenszielen, daß man von der „Frau ohne Schoß“ sprechen konnte.

Führt man diese Entwicklung auf das rechte Maß zurück, so ist ihr eine Berechtigung nicht abzuspochen. Die berufstätige Frau ist geradezu gezwungen, solche „männliche“ Eigenschaften, für die sie biologisch und psychologisch die Voraussetzungen mitbringt, zu entfalten. Wenn der Ausbruch aus der Bevormundung durch den Mann in eine größere Freiheit und damit in eine weitere Welt oft stürmische Formen annimmt und zu manchen, für das innere Gleichgewicht der Frau nicht ungefährlichen Einseitigkeiten führt, so ist doch zu bedenken, daß es sich hier um eine notwendige Entwicklung handelt, die nicht aufgehalten werden kann. Ob die Seelsorge dieser Entwicklung schon genügend Rechnung trägt, kann füglich bezweifelt

¹ Nach L. Preller, *Bemerkungen zum Problem der Frau in der Gesellschaft* (Der Vf. gibt die genauen Unterlagen für seine Angaben an), in: *Krisis und Zukunft der Frau*. Stuttgart (1962) 297.

werden. Und doch bedürfte es gerade der *religiösen* Hilfe, um den mannigfachen Problemen, die sich aus der neuen Situation der Frau in der modernen Gesellschaft ergeben, beizukommen: dem Problem des männlichen Arbeitsrhythmus unserer technisierten und durchrationalisierten Welt, dem ohne besondere Rücksichtnahme auch die Frau unterworfen ist, der Eintönigkeit und Entseeltheit vieler Berufe, unter denen die Frau stärker leidet als der Mann, der Zweigleisigkeit von Ehe bzw. Familie und Beruf, der Erfahrung häufiger Zurücksetzung gegenüber dem Mann, die nicht selten einen erhöhten Krafteinsatz fordert, um sich durchzusetzen und zu behaupten, und anderes mehr. Diese Hilfe bestünde in erster Linie darin, daß der Seelsorger um die Anliegen und die Not der Frau in der heutigen Arbeitsgesellschaft weiß und ihren Weltauftrag anerkennt. (Ob dies der Fall ist, wird sich nicht zuletzt gerade dort zeigen, wo Priester und Frauen sich in einem gemeinsam anvertrauten Werk, innerhalb der Kirche oder im vorkirchlichen Raum, begegnen.) Erst damit sind die Voraussetzungen geschaffen, um mit Frucht über Stellung und Aufgabe der Frau in Welt und Kirche heute miteinander sprechen zu können. Es sollte sich immer mehr die Einsicht durchsetzen, daß die Frau bei aller Partnerschaft auch und gerade im beruflichen Raum ihren eigenen Auftrag hat. Sie darf den Mann nicht einfach nachahmen, es ihm auf jeden Fall gleich tun wollen, sondern muß immer und in allem Frau bleiben, muß der Arbeit, dem Arbeitsbereich und Arbeitsklima bei aller Sachbezogenheit ihr eigenes Wesen aufprägen, auch wenn es sich nur darum handelte, die heutige Arbeitswelt wieder mehr zu vermenschlichen.

Einen besonderen Fall, auch seelsorglich gesehen, stellt die *unverheiratete* berufstätige Frau von heute dar. Ihre Situation unterscheidet sich ganz erheblich von der Situation der nicht zur Ehe gekommenen Frau in der Vergangenheit. Sie hat eine Ausbildung erhalten, ist in einen Beruf hineingewachsen, der sie einen guten Teil des Tages in Anspruch nimmt, in dem sie eine Aufgabe findet, der sie über ihren privaten Lebensbereich hinausführt und sie mehr oder weniger erfüllt. Sie ist früh selbstständig geworden, lebt vielfach nicht mehr in der Familie, sondern hat ihr eigenes Heim, ist also auf sich gestellt. Die Frage, ob Ehe oder nicht, kann für sie schon in den ersten Jahren des Berufslebens sehr dringend und akut werden, sie kann aber auch zeitweilig wieder zurücktreten. Falls sie nicht einen besonderen Ruf zur christlichen Ehelosigkeit, zur Jungfräulichkeit, in sich verspürt, lebt sie auch weiterhin auf die Ehe zu, ohne aber die Nichterfüllung ihres Ehwillens immer in gleicher Intensität als die eigentliche Last ihres Lebens zu empfinden. Erst allmählich schiebt sich die Frage der Ehe unabweislich und schmerzlich in den Vordergrund, je weiter ihre Lösung in die Ferne rückt. Bleibt die Ehe aus, so kann es zu einer tiefgehenden Lebenskrise führen, die oftmals einen schwelenden Herd der Unzufriedenheit schafft und ein wachsendes Gefühl der Vereinsamung hervorruft. (Hier zeigt sich, wie tief die Frau von ihrem Wesen her auf Ehe und Mutterschaft angelegt ist.) In dieser Situation leben viele Frauen. Sind sie gläubige Christinnen, dann suchen sie Hilfe im Glauben. Nur von dorthin kann ihr Leben in einem letzten Sinn erhellt werden und sogar uneingeschränkt zur Erfüllung kommen. Man mag hier an das Geheimnis der Jungfräulichkeit, der Christusbrautchaft denken, und tatsächlich wird für manche Frau das Schicksal der unfreiwillig erlittenen Ehelosigkeit zum Weg in die gottgeweihte Jungfräulichkeit — durchaus zu Recht, denn Gott ruft in die je neue Lebenssituation eines Menschen hinein. Was aber, wenn eine Frau sich nach wie vor zur Ehe berufen fühlt? Wie soll sie mit ihrem Schicksal fertig werden, wie es verhindern, daß sie menschlich verkümmert? (Von den echten Möglichkeiten, dem Mann auch außerhalb der Ehe zu begegnen und von den unerlaubten Ersatzformen ehelichen

Lebens soll hier nicht die Rede sein.) Was hat Gott mit einem solchen Menschenleben vor? Welcher menschliche und christliche Sinn läßt sich ihm noch abgewinnen? Darauf wurde kürzlich folgende Antwort gegeben:

„Eine unverheiratete Frau, die schwer an ihrem Schicksal leidet . . . muß lernen, in zweifacher Richtung ihr schweres Los zu überschauen. Zunächst einmal ist sie nicht die einzige . . ., die nicht das bekommt, worauf ihr Wesen angelegt ist, bei der — vielleicht die besten! — Kräfte brach liegen bleiben. Sie trägt nur zu ihrem Teil mit an der Versehrtheit, an der Verstörung der Welt durch die Sünde, die jedem Menschen das Seine zu schleppen aufgibt . . . — In einem besonderen Maße (aber) ist die unverheiratete Frau auf die Tugend der *Hoffnung* angewiesen. Ihr Lebenslos richtet sich auf die Hoffnung hin aus. Mir scheint, daß dies der ihrem Schicksal *eigene geistliche Sinn* ist. Das würde bedeuten, daß nicht nur die Jungfrau und die Ehefrau, sondern auch die unverheiratet gebliebene Frau in der Kirche und für die Kirche einen Wesenszug der Kirche in besonderer Ausdrücklichkeit darzustellen hätte. Die Ehefrau repräsentiert die Kirche, insofern diese heute schon ganz und gar *eins* ist mit Christus, aus der Seite des Gekreuzigten geworden, wie Eva aus der Seite des Adam — . . . Die *Jungfrau*, die um des Himmelreiches willen auf Ehe und Mutterschaft verzichtet hat, nimmt in ihrem Leben den künftigen Äon vorweg: sie ist ein Zeichen dafür, daß in Christus die neue Weltzeit des Gottesreiches schon angebrochen ist . . . Und die *Unverheiratete*, die die Ehelosigkeit nicht erwählt hat, sondern sie schicksalhaft erleidet? Auch an ihr wird ein Wesenszug der Kirche sichtbar: *daß die Kirche, solange diese Weltzeit währt, auf ihre Erfüllung warten muß* . . . Jene Frauen, deren Lebensschicksal der irdischen Existenz der Kirche so tief verwandt ist, sind darum berufen, in besonderer Intensität das Hoffen der Kirche zu leben, dieses Harren, dieses sehnstüchtige Ausschauen nach dem wiederkehrenden Herrn — jenes Warten auf Christus also, ohne das die Kirche überhaupt nicht *Kirche* sein könnte . . . Ob der geistliche Rang einer so gelebten Existenz tatsächlich so viel geringer ist als der geistliche Rang jungfräulicher Existenz? . . . Wichtig ist allein, daß beides, das eine wie das andere, der Kirche notwendig ist, und darum beides — im Lichte des Glaubens betrachtet — tief sinnvolles Leben“².

Kann man das so sagen? Ist die nicht zur Ehe gekommene Frau, die ihr Schicksal im Glauben annimmt und hoffend dem wiederkommenden Herrn, der ewigen Erfüllung entgegenlebt — so sehr ihre Haltung alles Lobes wert ist und Ehrfurcht verdient —, der Kirche im Hinblick auf die Sichtbarmachung des Geheimnisses ihrer Pilgerschaft, ihrer noch ausstehenden endgültigen Herrlichkeit wirklich notwendig? Müßte man das dann nicht in gleicher Weise von allen Leidträgern sagen, von allen, die auf ein Gut der Natur, auf das sie von ihrem Wesen her angelegt sind, zu verzichten gezwungen sind und dieses ihr Schicksal in christlicher Gesinnung auf sich nehmen? Sie alle sind Zeugen christlicher Hoffnung. Aber zu jener Sichtbarmachung des Mysteriums der Kirche, die über die allgemeine Zugehörigkeit zum Gottesvolk hinaus den besonderen Ständen in der Kirche zukommt, gehört mehr. In apostolischer Zeit gab es ein Witweninstitut; Paulus nennt 1 Tim 5, 9 ff. die Bedingungen für die Aufnahme in dasselbe. Das Entscheidende ist, daß diese Frauen sich um einer diakonischen Aufgabe in der Kirche willen feierlich verpflichteten, keine Ehe mehr einzugehen (1 Tim 5, 12). Standesbegründend und für die besondere Repräsentanz der Kirche befähigend ist hier eine neue, unbedingte und unwiderrufliche Hingabe

² Gertrud Reidick, *Die Lebensproblematik der unverheirateten Frau*, in: Katechetische Blätter 88 (1963) Februar-Heft 73—74.

an die Kirche, an das Geheimnis der Liebe zwischen Christus und der Kirche, in der Übernahme eines stellvertretenden Dienstes für die Brüder, und die Annahme dieser Hingabe und dieses Dienstes durch die Kirche. Ähnliches liegt in den anderen kirchlichen Ständen vor. Was der unverheirateten Frau, die „die Ehelosigkeit nicht gewählt hat, sondern sie schicksalhaft erleidet“, für eine stellvertretende Funktion in der Kirche fehlt — wobei über ihre persönliche Heiligkeit gar nichts gesagt wird —, ist nicht nur das freie Ja-Wort zu einem gewählten Stand, sondern auch die besondere Bindung an die Kirche. Insofern kann man den jungfräulichen Stand und den „Weltstand der Unverheirateten“ nicht einfach nebeneinander stellen⁸.

Dazu kommt noch folgendes: Wenn für die unverheiratete Frau, die sich an sich für die Ehe bestimmt fühlt, das Erleiden ihres Schicksals wirklich zum Anlaß wird, sehnsüchtiger dem Herrn entgegenzuharren und in den „Ruf des Geistes und der Braut“ (der Kirche) einzustimmen: „Komm!“ (GehOffb 22, 17), dann wird notwendigerweise die übernatürliche Hoffnung (um die es sich hier ja handelt!) sie ganz von selbst allmählich aus dem engen Gesichtskreis ihres Verlangens nach natürlicher Erfüllung in eine größere Weite führen, bis schließlich der Herr selbst als die große Erfüllung ihres Lebens vor ihr steht. Anders wäre ihr „sehnsüchtiges Ausschauen nach dem wiederkehrenden Herrn, jenes Warten auf Christus also, ohne das die Kirche überhaupt nicht *Kirche* sein könnte“, nicht echt. Es wäre darum gerade dem christlichen Sinn ihrer Lebenssituation zuwider, wollte sie sich ein für allemal auf eine bestimmte Haltung festlegen und sozusagen einen dritten Stand neben dem ehelichen und dem jungfräulichen postulieren. Das hieße, sich dem Ruf Gottes gegenüber geradezu verschließen und *selbst* über sich verfügen wollen. Wenn ihr eines nottut, dann ist es die geistliche Offenheit gegenüber der Führung ihres Lebens durch Gott, den Gott der Gnade und Erlösung.

Was in der obigen Darstellung der christlichen Lebenssituation der unfreiwillig ehelos gebliebenen Frau richtig gesehen wurde, ist dies, daß es meist einer längeren religiösen Entwicklung bedarf, eines Ringens mit sich selbst, eines Überwundenwerdens durch die Gnade, ehe der geistliche Sinn dieser Situation, der immer mit einer größeren Nähe zum Herrn verbunden ist, aufleuchtet. Wenn sich bei heutigen berufstätigen Frauen, die ein geistliches Leben führen und vielleicht sogar eine apostolische Aufgabe in der Kirche übernommen haben, häufig eine gewisse Animosität gegen die Jungfräulichkeit zeigt, so mag das u. a. auch daran liegen, daß mit dem Wort Gefühlswerte verbunden sind, die dem seelischen Habitus dieser Frauen und ihrem Wollen nicht entsprechen. Sie wollen den erzwungenen Verzicht auf die Ehe nicht in falscher Weise durch den Gedanken an die Brautschaft mit Christus sublimieren; sie kämen sich dabei unaufrichtig vor. Sie wollen lieber nüchtern einen christlichen Verzicht sprechen, möchten aber mit ihrer ganzen konkreten Existenz, wie sie in der Berufsarbeit und im Alleinsein gelebt wird, dem Herrn und der Kirche zur Verfügung stehen. Sie streben von ihrem Schicksal her nicht in erster Linie nach einer Zweisamkeit mit dem Herrn, die ihnen selbstsüchtig vorkäme, sondern wollen eine Aufgabe an der Welt und für die Menschen haben und ihre Dienstbereitschaft in die Kirche einbringen. Man sollte darum das Geheimnis der „Ehelosigkeit um des

⁸ Der Ausdruck „Weltstand der Unverheirateten“ kommt in dem Buch von Elisabeth Gössmann, *Das Bild der Frau heute*, Düsseldorf (1962) 69 vor, die zwar die hier genannte Zweiteilung mit Recht ablehnt, dafür aber ebenso irreführend unterschiedslos von einem Stand der unverheirateten Frau in der Kirche spricht, unter dem sie „sowohl die Orden, Genossenschaften, Säkularinstitute als auch die große Zahl der einzeln lebenden Frauen“ zusammengefaßt wissen möchte.

Himmelreiches“ (vgl. Mt 10, 12), um Christi und „des Evangeliums“ (Mk 10, 29) willen nicht auf den Sinnbereich der Brautschaft mit Christus, der Jungfräulichkeit, wie sie meist verstanden wird, einschränken, sondern müßte es um den Gedanken des Dienstes, des Da-Seins für die Brüder, bereichern. Von der Offenbarung her hat das keine Schwierigkeit. Hat nicht selbst Maria, die Jungfrau aller Jungfrauen, dem Engel der Verkündigung geantwortet, sie wolle nichts anderes als „die Magd des Herrn“ sein, und heißt es nicht von den galiläischen Frauen unter dem Kreuz, die dem Herrn gefolgt waren, daß „sie ihm gedient hatten“ (Mk 15, 41)? Die Verkündigung der „Jungfräulichkeit“, d. h. dessen, was „Jungfräulichkeit“ und „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ meinen, muß aus ihrer Enge und Schablonenhaftigkeit heraus und etwas von dem Sinnreichtum ansichtig machen, den dieses Geheimnis im Neuen Testament hat. Dann könnte man auch besser der Lebensproblematik der unverheirateten Frau von heute begegnen. Die hier aufgezeigte Aufgabe liegt ganz auf der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils, das sich die pastorale Anpassung des Glaubensgutes an die heutige Zeit zum Ziel gesetzt hat. Ob diese Aufgabe schon überall gesehen wird?

Friedrich Wulff SJ

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Verhüllte Freiheit

Meditationsgedanken zum Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen

Noch ein anderes Gleichnis legte Jesus seinen Jüngern vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Manne, der guten Samen auf seinen Acker säte. Doch während die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging davon. Als nun die Saat aufging und Frucht brachte, da zeigte sich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte des Hausherrn und sagten zu ihm: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er nun das Unkraut?“ Er erwiderte ihnen: „Ein Feind hat das getan!“ Da sagten die Knechte zu ihm: „Willst du nun, daß wir hingehen und es zusammensuchen?“ Er aber erwiderte: „Nein, damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut zusammensucht, zugleich mit ihm den Weizen ausreißt. Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich den Schnittern sagen: „Suchet zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, damit es verbrannt werde, den Weizen aber sammelt in meine Scheune!“ (Mt 13, 24—30).

Wir lesen das Gleichnis von der Weizensaat, die bis zum Tag der Ernte ungeschieden, ja unscheidbar vom Unkraut wachsen und reifen muß. Welche Sicht öffnet es uns auf die Geschichte unseres Daseins vor Gott?

Allem Anschein nach verbirgt sich darin zunächst ein kleines Stück Theologie der Geschichte überhaupt. Es ist, als wollte uns der Herr sagen: Nie richtet die Geschichte sich selbst, nie ist die Welt-Geschichte das Welt-Gericht, nie kann sie aus und an sich selbst Gut und Böse end-gültig scheiden und sich selbst ins reine Gute hinein befreien; nie kann sie ungetrübt ihre eigenen goldenen Früchte bewundern und genießen; immer bleibt das geglückte Gute an ihr letztlich vor sich selbst verhüllt durch das „Ver-